

Freude und Liebe

Ist Freude eine Tugend? So kann nur der hl. Thomas fragen. Er tut es in seiner „Secunda Secundae“, Quaestio 28, Artikel 4, und antwortet: Die Freude ist keine Tugend. Man kann sie nicht durch die ihr zugeordneten Akte erwerben, etwa durch Lachen, Singen oder Tanzen. Freude ist eine Begleiterscheinung. Sie stellt sich ein, wo die Liebe ist.

Postskript:

Mir fällt auf, daß ich nicht erörtert habe, welche Freude *man* an der Kirche haben kann, sondern nur, wo ich *meine* Freude an der Kirche habe. Doch es ging nicht anders. Da muß wohl jeder seinen Weg suchen und seine Freude finden.

## Artikel

Marie-Louise  
Gubler  
Niemand kann  
euch die Freude  
nehmen ...  
(Joh 16, 22)

*Die vorliegenden Gedanken gehen auf ein Referat zurück, mit dem Gubler versucht hat, eine Gruppe von eher resignierten Frauen und Männern unserer Wohlstandsgesellschaft mit Hinweisen auf die Freudenbotschaft der Hl. Schrift aufzurichten. Wenn W. Trilling in seinem Beitrag das Evangelium als bleibende Quelle seiner Freude an der Kirche bezeichnet, dann wird hier vom Alten und Neuen Testament her deutlich, wie sehr es uns helfen kann, aus dieser Quelle zu schöpfen.* red

Für die zunehmende Freudlosigkeit der Menschen in den westlichen Ländern macht W. Willms unsere Lebensweise verantwortlich:

so reich waren wir nie wie heute  
so habgierig aber waren wir auch nie wie heute  
so viele kleider hatten wir nie wie heute  
so ausgezogen so nackt aber  
waren wir auch nie  
wie heute  
so satt waren wir nie wie heute  
so unersättlich aber waren wir auch nie wie heute  
so schöne häuser hatten wir nie wie heute  
so unbehaust so heimatlos aber  
waren wir auch nie  
wie heute  
so versichert waren wir nie wie heute  
so unsicher aber waren wir auch nie wie heute  
so viel zeit hatten wir nie wie heute  
so gelangweilt aber  
waren wir auch nie  
wie heute ...

Auch vor den Christen macht dieses Grundgefühl von paradoxer Satttheit und gleichzeitiger Leere, von Möglichkeiten und Bedrohungen, von Sicherheiten und gleichzeitiger Schutzlosigkeit nicht halt. Der Verlust der imaginativen Kräfte, den Harvey Cox beklagte, hat auch unsere Feiern und Feste weithin verkümmern lassen: „Wo aus einer Kultur die Festlichkeit verschwindet, ist etwas allgemein Menschliches in Gefahr.“ Dies gilt in besonderem Maße für die Kirche, deren Aufgabe es ist, die Freudenbotschaft Jesu vom großen Fest Gottes mit den Menschen zu verkünden. Wie kann sie das, wenn die Resignation und Hoffnungslosigkeit zu ihrer chronischen Krankheit geworden ist? Denn eines darf nicht übersehen werden: durch die lange Geschichte der „Verfälschung“ von Kirche und Gesellschaft und die seit den Tagen der lukanischen Kirche noch immer aktuelle Problematik von Geld und Geist wird die Kirche von vielen Christen nicht mehr als Alternative empfunden, die neue Kräfte der Hoffnung wecken könnte. Zu sehr ist sie mit eigenen Strukturproblemen beschäftigt, zu stark wirken die defensiven und restaurativen Kräfte in ihr, zu viele Rotlichter stellt sie auf, als daß sie zum Wagnis ermutigen und einen Weg in die unbekannte Zukunft weisen könnte. Mit Wehmut denken manche Christen an den Aufbruch nach dem 2. Vatikanischen Konzil zurück und an das noch uneingelöste Programm: „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Menschen von heute, besonders der Armen und Bedrängten aller Art, sind zugleich auch Freude und Hoffnung, Trauer und Angst der Jünger Christi. Und es gibt nichts wahrhaft Menschliches, das nicht in ihrem Herzen Widerhall fände“ (KW 1). Was ist mit der Wahrnehmung der „Zeichen der Zeit“ und der Deutung derselben aus dem Evangelium geworden? Wie äußert sich die vom Konzil geforderte Sensibilität für die Freuden und Nöte der Menschen, denen die Christen täglich begegnen? – Im Mittelalter empfahl Thomas von Aquin gegen die lähmende Schwermut die Heilmittel: jegliche Freude, Weinen und Klagen, Teilnahme von Freunden, Betrachtung der Wahrheit, Schlafen und Baden<sup>1</sup>. Gilt dieser Rat auch noch für uns? Was hilft *uns* gegen die Resignation und Freudlosigkeit?

Feinde der Freude:  
Resignation . . .

. . . und Verbitterung

Aber es gibt heute noch einen weiteren Feind der Freude: den verbitterten Kampf um das Bessere, der leicht das schon vorhandene Gute übersieht und zerschlägt. Und oft ist er gerade bei engagierten Christen anzutreffen, die sich nicht leicht zufrieden geben mit dem Erreichten. Ein

<sup>1</sup> Vgl. STh I/II, q. 38.

Brechttext macht unüberhörbar auf diese Gefahr aufmerksam<sup>2</sup>:

Auch der Haß gegen die Niedrigkeit verzerrt die Züge.  
Auch der Zorn über das Unrecht macht die Stimme heiser.  
Auch wir, die wir den Boden bereiten wollten für Freundschaft,

konnten selber nicht freundlich sein.

Ihr aber, wenn es so weit sein wird, daß der Mensch dem Menschen ein Helfer ist,  
gedenkt unsrer mit Nachsicht.

Mache dich auf und werde licht! (Jes 60)

Mit diesem prophetischen Weckruf wurde vor zweieinhalb Jahrtausenden ein hoffnungsloses und geängstigtes Volk auf einen Weg gerufen. Es war ein Weg zu den eigenen verschütteten Quellen des Glaubens. Immer wieder haben Menschen diesen Ruf vernommen und sich auf die Suche gemacht. Ein Brief Dietrich Bonhoeffers aus der Haft spricht von der Sehnsucht vieler Menschen nach dieser Befreiung aus der Lähmung: „Findest du auch, daß die meisten Menschen nicht wissen, woher sie eigentlich leben? Die *perturbatio animorum* greift außerordentlich um sich. Es ist ein unbewußtes Warten auf das lösende und befreiende Wort. Aber noch ist wohl nicht die Zeit, daß es gehört werden kann. Aber sie wird kommen . . .“ (27. 3. 44)<sup>3</sup>. Das lösende und befreiende Wort kam für unzählige Menschen aus dem *Zeugnis der Schrift*. So erlebte einst Paulus in der Weltstadt Ephesus nach schmerzhaften Erfahrungen von Ablehnung und Lebensbedrohung die Hilfe der Schrift und fand die Kraft zum Widerstand und die Freude im Leiden. In seinem theologischen Testament konnte er darum den geprüften Christen der römischen Hauptstadt schreiben: „Alles, was vormals geschrieben worden ist, das ist zu unserer Belehrung geschrieben, damit wir durch die Standhaftigkeit und durch den Trost der Schriften Hoffnung haben“ (Röm 15, 4). Und weil er durch dieses Schriftwort aufgerichtet wurde, wünscht er auch seinen Lesern, daß „der Gott der Hoffnung euch mit aller Freude und allem Frieden durch den Glauben erfülle, damit ihr reich seid in der Hoffnung durch die Kraft des Heiligen Geistes“ (Röm 15, 13). Die Zukunft seines Missionswerkes war gefährdet, des Apostels Kräfte aufgezehrt, fremde Prediger hatten Unruhe und Verwirrung gestiftet, und Paulus war selbst ein Gefangener. War seine ganze Mühe umsonst gewesen?

Das befreiende Wort der Schrift

Jene Traurigkeit, die keinem von uns fremd ist, der sich leidenschaftlich um eine Sache bemüht hat und am Ende nur Mißerfolge sieht, kam wie über Paulus auch über alle früheren Propheten: Elija wollte unter einem Ginsterstrauch sterben. Jeremija verwünschte den Tag seiner

<sup>2</sup> B. Brecht, An die Nachgeborenen.

<sup>3</sup> D. Bonhoeffer, Widerstand und Ergebung.

Geburt, Mose zweifelte an der rettenden Macht seines Gottes. Und alle wurden wieder auf den Weg geschickt: Elija in der Kraft der Engelspeise, Jeremija nach einer neuen Zusage Gottes, Mose mit dem Wissen, daß er sein Werk nicht vollenden werde, Paulus in der Gewißheit, daß weder Leben noch Sterben die entscheidende Frage sei, sondern die Gemeinschaft mit dem Herrn. Und auch Dietrich Bonhoeffer fand in der täglichen Betrachtung der Schrift zu einer neuen Gewißheit: „Gewiß ist, daß wir immer in der Nähe und unter der Gegenwart Gottes leben dürfen und daß dieses Leben für uns ein ganz neues Leben ist; daß es für uns nichts Unmögliches mehr gibt, weil es für Gott nichts Unmögliches mehr gibt . . . gewiß ist, daß im Leiden unsere Freude, im Sterben unser Leben verborgen ist; gewiß ist, daß wir in dem allem in einer Gemeinschaft stehen, die uns trägt. Zu all dem hat Gott in Jesus Ja und Amen gesagt. Dieses Ja und Amen ist der feste Boden, auf dem wir stehen“ (21. 8. 44).

Welche Quellen der Lebensfreude erschloß ihnen allen die Schrift?

Die Freude am Herrn  
ist eure Stärke  
(Neh 8, 10)

Die leidvolle Geschichte des Volkes Israel zeigt immer wieder eine erstaunliche Kraft der Lebensfreude. Durch Generationen hindurch war das Gedächtnis der „Großtaten Gottes“ in Israel lebendig geblieben. Die Erfahrung der Rettung aus dem Schilfmeer, die Sorge Gottes für sein Volk in der Wüste, die Bewahrung vor Untergang und Vernichtung in den Auseinandersetzungen der Richterzeit, die Verheißung der dauernden Friedenherrschaft eines kommenden Davidssohnes, die Wallfahrten der Väter zum Jerusalemer Tempel, wo sie voll Freude sangen: „So will ich zum Altar Gottes treten, zum Gott meiner Freude“ (Ps 43). In den Familienfesten und im wöchentlichen Sabbat, dem Freudentag Israels, war etwas über das babylonische Exil hinaus lebendig geblieben. Und dennoch: Als die Heimkehrer nach 50 Jahren Verbannung in das Land der Väter kamen, war nichts mehr wie vorher. Die zweite Generation fand keine Heimat, sondern eine mühsame Aufbausituation vor. Sie gehörten nirgends mehr hin: Babylon war hinter ihnen, aber das Land der Väter war enttäuschend. Die Träume von der Zukunft waren größer gewesen als die ernüchternde Realität. In diese Situation ist die Szene zu setzen, die das Buch Nehemia schildert: „Das ganze Volk versammelte sich geschlossen auf dem Platz vor dem Wassertor [in Jerusalem] und bat den Schriftgelehrten Esra, das Buch mit dem Gesetz des Mose zu holen, das der Herr den Israeliten vorgeschrieben hat.“ Männer und Frauen „und alle, die das Gesetz verstehen konnten“, hörten aufmerksam zu. Die Reaktion der Leute veranlaßt Esra zum Trösten:

„Seid nicht traurig und weint nicht!‘ Alle Leute weinten nämlich, als sie die Worte des Gesetzes hörten.“ Das ganze aufgestaute Elend dieser Heimkehrer, aber auch die Traurigkeit darüber, die Quellen der Lebensfreude in der Fremde verloren zu haben, entlädt sich in diesem Weinen. Es gab kein Zurück zur großen Vergangenheit, und den Weg in die Zukunft sahen sie nicht. Entwurzelte waren sie, Überlebende, die nicht leben konnten. Was sollten sie tun? Woran konnten sie sich halten? Zu offensichtlich war ihr Ungenügen den Forderungen des Gesetzes gegenüber, zu fremd war es ihnen geworden! Esra weist ihnen einen Weg: „Nun geht, haltet ein festliches Mahl, und trinkt süßen Wein! Schickt auch denen etwas, die selbst nichts haben; denn heute ist ein heiliger Tag zur Ehre des Herrn. Macht euch keine Sorgen, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke“ (vgl. Neh 8, 1–12). Im gemeinsamen Feiern entdecken diese Entmutigten das, was sie alle trägt: die Freude am Herrn. Das einzige, was ihnen geblieben war in den Trümmern ihrer Geschichte. Und aus dieser Neuentdeckung fingen sie an, die Trümmer Jerusalems wegzuräumen, ihr Land wieder aufzubauen, ihre Gemeinde neu erstehen zu lassen. In dieser Zuversicht fanden sie die Bereitschaft, die Last und Schuld der Geschichte auf sich zu nehmen und noch einmal anzufangen.

Achte auf den Weg,  
den du gegangen bist  
(Jer 31)

In der schöpferischen Erinnerung Israels lag die Kraft, zu den ursprünglichen Quellen zurückzufinden. Im Weg, der hinter ihnen lag, mußte auch der Schlüssel zur Zukunft verborgen liegen. Und so begann das nachexilische Israel wieder an das Wunder Gottes zu glauben. Hatte nicht der prophetische Bote mitten im Elend ein ganz neues Wirken Jahwes angekündigt? „Siehe, nun schaffe ich Neues. Schon kommt es zum Vorschein, merkt ihr es nicht?“ (Jes 43, 19). Das Wunder der blühenden Wüste, der neue Weg Israels durch die Wüste, das Ereignis der Völkerwallfahrt zum Zion auf der Friedenssuche, der Herrschaftsantritt Gottes über die ganze Welt und die Erlösung Israels: war dies nicht Evangelium, Freudennachricht, für die Entmutigten? Freilich geschah das Neue nicht auf spektakuläre Weise, und es brauchte Augen und Ohren, um die Veränderung wahrzunehmen. Es brauchte Mut, sich nicht der Banalität des Alltags zu ergeben, offen zu sein für die Überraschungen Gottes. Und es brauchte das Vertrauen, daß das Verheißungswort Gottes nicht leer und inhaltslos war: „Denn wie der Regen und Schnee vom Himmel fällt und nicht dorthin zurückkehrt, sondern die Erde trinkt und sie zum Keimen und Sprossen bringt, wie er dem Sämann Samen gibt und Brot zum Essen, so ist es auch mit dem Wort, das meinen Mund verläßt: Es kehrt nicht

leer zu mir zurück, sondern bewirkt, was ich will, und erreicht all das, wozu ich es ausgesandt habe. Voll Freude werdet ihr fortziehen, wohlbehalten kehrt ihr zurück“ (Jes 55, 10–12).

In den wechselnden politischen Ereignissen und Gefährdungen Israels bis zur Zeit Jesu trug dieses Verheißungswort Generationen von Menschen durch die Bedrängnisse ihres Lebens. Die messianische Zeit der Befreiung würde kommen, das sagten ihre „Wegmarken“ aus der Geschichte!

Eure Traurigkeit wird sich in Freude verwandeln (Joh 16)

Die Welt, in die Jesus geboren wurde, war eine großräumige und vielschichtige Welt: Der fast modern anmutende Kosmopolitismus der hellenistischen Städte, die blühende Wissenschaft und ertragreiche Kolonien im römischen Imperium kontrastierten zur Armut der Landbevölkerung in den Kolonien, die unter drückenden Steuern und Willkür der römischen Soldatenheere litt. Die Provinz Syrien-Palästina war nur ein kleiner Teil im römischen Imperium. Wo war das Wort vom Neuen, das Gott wirken würde, geblieben? War wirklich der jüdische Tempelstaat unter sadduzäischer Führung die Realisation der Verheißung? War das religiöse Gesetz der antiken Zionisten in Jerusalem, war das labile Gleichgewicht zwischen römischer Besatzungsmacht und Jerusalemer Priesterschaft die Gestalt der Erfüllung, nach der sich Generationen gesehnt hatten? Im galiläischen Hinterland dachten Bauern, Fischer und kleine Handwerker anders. Die großen Traditionen eines militanten Pietismus waren dort seit der Makkabäerzeit und ihren Aufständen lebendig geblieben. In der vergessenen Nordprovinz regte sich der zelotische Widerstand. Jesus kommt aus diesem Milieu. Und hier nun gibt es eine erstaunliche Beobachtung zu machen: rund dreißig Jahre lang schweigt Jesus. Unbemerkt, als ganz „normaler“ Arbeiter, in einem unbedeutenden Dorf aufgewachsen, deutet nichts auf seine außerordentliche Mission hin, bis die Taufbewegung des Johannes das Signal zum Aufbruch wird. Mit der Taufe Jesu durch Johannes beginnt das Evangelium seinen Weg in diese Welt, die andere bereits aufgeteilt und gestaltet hatten. Nach dem gewaltsamen Tod des Täufers zieht Jesus durch die Dörfer Galiläas und verkündet den Armen und Ausgebeuteten der Kolonie, aber auch den Kollaborateuren und Profiteuren, den militanten Eiferern und den unpolitischen Frommen, daß nun die Zeit der Erfüllung gekommen sei. „Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt“, verkündet er den staunenden Zuhörern in der Synagoge von Nazaret: Heute werden die blinden Augen geöffnet, wird den Gefangenen Entlassung verkündet, den Zerschlagenen die Freiheit geschenkt,

Zeit der Erfüllung für Ausgebeutete und Profiteure

den Armen eine Freudenbotschaft ausgerichtet, das große Gnadenjahr Gottes ausgerufen (vgl. Lk 4, 16–21). Aber dieses „Heute“ war paradox: Der letzte Prophet der Wende war ermordet worden, die römische Weltmacht lag keineswegs in den letzten Zügen, der sadduzäische Tempelstaat antwortete mit Repression auf jede Unordnung, der idumäische König Herodes Antipas war ein geschickter Taktiker, wo es um die Erhaltung der Macht ging. Und da spricht Jesus in visionärer Schau: „Ich sah den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen“ (Lk 10, 18); die Macht der Zerstörung und Lebensbedrohung ist bereits grundsätzlich (im Himmel) beendet, der Satanssturz ist Bild für die Entmachtung des Bösen durch Gott. Das ist Freudenbotschaft für die Unterdrückten! Diese Nachricht muß auf der Erde verkündet werden, dieses Ereignis in Zeichen erfahrbar gemacht werden, damit Menschen wieder hoffen und leben können. Aus dem langen Schweigen Jesu ist die Gewißheit erwachsen, daß das Neue bereits wächst, unaufhaltsam, unsichtbar zunächst, aber so sicher wie die Saat in der Erde. Es muß nur gefunden werden wie ein verborgener Schatz oder eine kostbare Perle. Es wird erfahrbar, wo Menschen sich versöhnt begegnen wie der Vater seinen verlorenen Söhnen oder der fremde Samariter dem hilflosen Überfallenen auf der Straße von Jerusalem nach Jericho. Dieses Neue bedeutet auch Krise alles Bestehenden: Wer es nicht wahrhaben will, gleicht einem Bauherrn, der ohne Finanzen einen Turm bauen will, oder einem Feldherrn, der unüberlegt in einen aussichtslosen Krieg zieht (Lk 14, 28–32), er gleicht den törichten Mädchen, die ohne Ölvorrat zu einer orientalischen Hochzeit gehen, obschon sie wissen müßten, daß die Verhandlungen sich bis in die Nacht ziehen können (Mt 25, 1–12). Aber die Freudennachricht bedarf auch der zeichenhaften Erfahrung: Im täglichen Andrang von Kranken aller Art wird Jesus mit der ganzen Aussichtslosigkeit und dem Elend seiner Zeit konfrontiert. Er heilt, richtet auf, ermutigt und tröstet. Auch er kennt die Ungeduld des Engagierten: „Ich bin gekommen, um Feuer auf die Erde zu werfen. Wie froh wäre ich, es würde schon brennen! Ich muß mit einer Taufe getauft werden, und ich bin sehr bedrückt, solange sie nicht vollzogen ist“ (Lk 12, 49f). Weltenbrand und Todestaufe: Bilder für Veränderung und Untergang. Freilich ist Jesus nie Zelot geworden, sondern ein Liebender geblieben. Den Preis für die Veränderung der Welt fordert er nicht von anderen, sondern zahlt ihn selbst. Sein gewaltsamer Tod – Schicksal aller Propheten – ist sein letztes und äußerstes Zeichen dafür. So bleibt in allem Mißerfolg die Freude bei ihm, so kann Jesus im Gott Israels Heimat in seiner Heimatlosig-

## Zeichenhafte Erfahrungen

keit finden. „In dieser Stunde rief Jesus, vom Heiligen Geist erfüllt, voll Freude aus: Ich preise dich, Vater, Herr des Himmels und der Erde, weil du all das den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen aber offenbart hast. Ja, Vater, so hat es dir gefallen“ (Lk 10, 21).

Als vor dem Pessachfest des Jahres 30 der mißliebige galiläische Prophet in vorbildlicher Zusammenarbeit von jüdischer Behörde und römischer Besatzungsmacht verhaftet und hingerichtet worden war, waren die Armen um eine Hoffnung ärmer geworden. Der Freudenbote, der gekommen war, das Fest für die Armen auszurufen und dem Volk, das noch geboren werden sollte, Gottes Heil zu verkünden, war verstummt.

Noch einmal sage ich:  
Freut euch! (Phil 4)

Als Jesus vor dem anbrechenden Fest begraben war, schien für die Mächtigen die Welt wieder in Ordnung zu sein. Ungestört konnten die Feierlichkeiten in Jerusalem beginnen. Der römische Prokurator hatte die Lage wieder im Griff. Einige Frauen aber feierten nicht. Ihr Gang zum Grab Jesu im Morgengrauen des ersten Wochentages wurde zum Weg in eine neue Zukunft. Die Evangelien berichten übereinstimmend, wie diese Frauen nicht nur ein leeres Grab fanden, sondern eine erstaunliche Botschaft erhielten: Der gekreuzigte Jesus lebt! „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten?“ (Lk 24, 5). Gegen die lebensverachtende und vernichtende Gewalt der Mächtigen hatte der lebendige Gott protestiert: Der verstumme Freudenbote, der Liebende, hatte das angekündigte Neue erfahren, Gottes schöpferische Macht des Lebens. Und so wurde in einer neuen Sprache die Freudenbotschaft vom lebensschaffenden Gott von dieser Handvoll Frauen weitergegeben, an die verstörten Jünger, und mit diesen an die staunenden Pfingstwallfahrer, die dieses Leben als Sturm und Feuer, als ekstatisches Sprechen, als mutiges Auftreten der Anhänger Jesu erlebten. Um Ruhe und Ordnung der Herrschenden ist es nun erst recht geschehen: wie ein Lauffeuer verbreitet sich das Evangelium vom auferstandenen Gekreuzigten unter Juden in Palästina und in der Diaspora, aber auch unter Gottesfürchtigen und Heiden der damaligen Welt. Die Frauen in Kleinasien, die Sklaven in Griechenland, die Fremden und Heimatlosen, aber auch die von erneuter Repression getroffenen verfolgten Jünger erkennen voll Staunen: der Arme aus Galiläa hat die Armen der Erde zu seinen Erben eingesetzt. Die schöpferische Liebe Gottes hat ihn der Vernichtung und dem Vergessen entrissen. Das Weizenkorn, das in der Erde verfaulte und starb, hat vielfältige Frucht hervorgebracht: eine Gemeinschaft von Menschen, in der nicht mehr „Jude oder Grieche“, nicht mehr „Sklave oder Freier“, nicht mehr „Mann oder Frau“,

nicht mehr unterschiedliche Rangordnungen nach Religion, sozialem Status oder Geschlecht gelten, sondern eine neue geschwisterliche Beziehung entstehen kann (vgl. Gal 3, 28 und Mt 23, 8–12). Diesen schwachen Menschen ist fortan das Evangelium anvertraut, damit sie es in die ganze Welt tragen. Sie werden in der Kraft dieser Freudenbotschaft den mächtigen Kaisern, die sich „Gott“ nennen und kultische Verehrung heischen, widersetzen; sie werden sich dieser Welt nicht anpassen und den Preis für die Verweigerung mit ihrem Leben bezahlen, eingedenk des Jesuswortes, daß nur jener eine neue Lebendigkeit findet, der sein Leben dafür einsetzt. Sie werden wie Jesus gefoltert, verleumdet und getötet werden, aber ihre Hoffnung und ihre Freude kann niemand nehmen (Joh 16, 22). Am Grab Jesu ahnen die wenigen Frauen noch nicht, welche Tragweite dieser frühe Morgen in Jerusalem haben wird. – Was ist uns von dieser Freude des Aufbruchs geblieben?

Lebt als Gemeinde so,  
wie es dem  
Evangelium  
entspricht (Phil 1)

Die Apostelgeschichte erzählt, wie die Freude das entscheidende Merkmal der ersten Christengemeinde in Jerusalem war. Offensichtlich war es diese faszinierende Ausstrahlung, die sie „beim ganzen Volk beliebt“ machte (Apg 2, 46f). Freilich dürfen die Krisen nicht bagatellisiert werden, die diese Gemeinschaft von Anfang an begleiten: Sehr bald wurde die Frage des Geldes akut: Die Fremdsprachigenseelsorge funktioniert nicht zufriedenstellend, wurden doch die Witwen der Diasporajuden benachteiligt; der Fall Hanania und Saphira zeigt einen merkwürdigen Betrugsversuch; der samaritanische Zauberer Simon will gar den Heiligen Geist „kaufen“. Aber auch Rivalitäten brechen auf, Streit unter den Aposteln (Petrus und Paulus, Paulus und Barnabas); unter den christlichen Missionaren gibt es einige, die Christus „aus Neid und Streitsucht“ verkündigen, andere „aus Ehrgeiz“ (Phil 1, 15). Die Gemeinde Jesu gleicht in vielem einer Baustelle und einem nicht immer leicht lesbaren Brief (vgl. 1 Kor 3; 2 Kor 3). Dazu kommen die äußeren Anfeindungen und Verfolgungen, die viele unsicher zu machen drohen. Muß da nicht die Freude ersticken? Der ersten europäischen Christengemeinde schreibt Paulus in einem bewegenden Brief, wie die Freude lebendig bleiben kann. „Immer, wenn ich für euch alle bete, tue ich es mit Freude und danke Gott dafür, daß ihr euch gemeinsam für das Evangelium eingesetzt habt vom ersten Tag an bis jetzt. Ich vertraue darauf, daß er, der das gute Werk begonnen hat, es auch vollenden wird bis zum Tag Christi Jesu. Es ist nur recht, daß ich so über euch alle denke, weil ich euch ins Herz geschlossen habe“ (Phil 1, 3–7). Der Apostel hat seine Gemeinde ins Herz geschlossen, und darum kann er

sich über alles, was an Gutem geschieht, freuen. In einer großzügigen Haltung kann er sich auch darüber freuen, daß Christus verkündigt wird, selbst wenn er ganz klar sieht, daß die Absicht der Prediger nicht immer selbstlos ist. Bescheiden weiß er auch, daß er selbst noch viel lernen, viel verzeihen und vergessen muß, damit er Helfer zur Freude sein kann. „Ich für meine Person denke von mir nicht, es schon ergriffen zu haben – eines aber: ich vergesse, was zurückliegt, und strecke mich nach dem, was vor mir liegt. Dem Ziele zu laufe ich, nach dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus“ (Phil 3, 13f). Immer wieder durchzieht das „Ich freue mich . . . freut euch mit mir“ diesen Brief. Das Wissen um die Verbundenheit mit seiner besonders geliebten Gemeinde trägt den gefangenen Apostel in Ephesus neben dem „Trost“, den er in der Schrift findet.

Und dies kann auch uns heute ermutigen, trotz der resignativen Grundstimmung in der Kirche und trotz vieler Enttäuschungen und Mißerfolge, die Zeichen der Hoffnung wahrzunehmen und uns darüber zu freuen. Auch heute noch brechen Frauen und Männer in der Kirche „zum aufrechten Gang“ auf, auch heute noch gibt es Engagement für die Marginalisierten und Verzweifelten, nachbarschaftliche Hilfe im verborgenen, solidarischen Kampf und ausdauerndes Gebet, auch heute noch kann es geschehen, daß das Wort der Schrift Trost schenkt, Hoffnung weckt und zum Leben einlädt.

## Josef Zvěřina Von der Freude, Kirche zu sein – auch im Leid

*Am glaubwürdigsten kann wohl der von der Freude schreiben, der in seinem Leben eine große Bandbreite von Freude, besonders aber auch die Freude im Leid erfahren hat. In einer Situation von Verfolgung und häufiger Konfrontation findet ein solcher Mensch Halt, Zuversicht und Freude an und in der Kirche, während Christen anderer Länder über die vielen negativen Erscheinungen auch in der Kirche in Gefahr sind, zu resignieren und die Freude zu verlieren.*

*red*

### 1. Kann man über Freude sprechen . . .

Es ist sehr schwer, über die Freude zu schreiben. Denn Freude ist vor allem ein persönliches Erlebnis; literarische Beschreibung hingegen ist Abstraktion, sie kann gekünstelt wirken und sogar die Freude ersticken. Sollte